



Leseprobe aus: Jannan, Das Anti-Mobbing-Buch, ISBN 978-3-407-62946-3
© 2015 Beltz-Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-62946-3>

Vorwort

Als ich vor rund sieben Jahren auf der Grundlage meines Skripts zur Gewaltprävention und -intervention das »Anti-Mobbing-Buch« geschrieben habe, war das Thema »Mobbing« an deutschen Schulen häufig eine Gleichung mit vielen Unbekannten. In der Zwischenzeit hat sich dies meiner Wahrnehmung nach deutlich verändert. Es gibt eine Vielzahl hilfreicher Literatur, Materialien und Projekte auf dem Markt, aus denen sich Schulen und Institutionen bedienen können. Zudem ist die Medienberichterstattung in Teilen differenzierter geworden, was sicherlich dazu beigetragen hat, den öffentlichen Diskurs zu versachlichen.

Nichts destotrotz ist Mobbing weiterhin ein großes Thema für Lehrkräfte, Eltern und Schüler, nicht zuletzt durch die Verlagerung der Schikanen auf virtuelle Räume beim sogenannten Cyber-Mobbing. Dies war auch der Anstoß, mein Buch noch einmal zu überarbeiten und so an aktuelle Erkenntnisse anzupassen.

Viele Schulen setzen mittlerweile mit Erfolg und nachhaltig Interventions- und Präventionskonzepte um. Andererseits zeigen mir die häufigen Referentenanfragen deutlich, dass in der Lehrerschaft und auch bei Eltern weiterhin Unsicherheit herrscht, wie man angemessen auf Mobbing reagieren soll. Lehrer¹ erkennen Mobbing manchmal nicht richtig und dies aus vielfältigen Gründen: weil sie die Attacken der Täter nicht mitbekommen, weil der berufliche Stress kaum Zeit für aufmerksames Zuhören lässt, weil die Opfer sich aus Angst oder Scham erst sehr spät mitteilen. Verharmlosungen, Fehleinschätzungen oder Nichtbeachtung machen es den Opfern doppelt schwer, sich Erwachsenen anzuvertrauen. Die typischen Reaktionen auf Mobbing sind verständlich, wenn man weiß, dass nicht nur Lehrern, sondern auch Eltern der Leidensdruck von gemobbten Kindern und Jugendlichen oft nicht bewusst ist.

Was die Situation an Schulen erschwert, ist die Tatsache, dass Handlungsstrategien gegen Gewalt in der Lehrerbildung immer noch zu wenig vermittelt werden. Vertraut sich ein Schüler einem Lehrer an einer Schule ohne gewaltpräventive Maßnahmen an, so reagiert dieser meist aus seinem privaten Verhaltensrepertoire. Das ist jedoch oft nicht ausreichend oder angemessen.

In meiner langjährigen Arbeit als Beratungslehrer war ich einige Male in der Lage, nicht mehr weiterzuwissen. Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem Thema hat jedoch zu einem Repertoire an erprobten und teilweise selbst entwickelten Handlungsstrategien geführt, das von vielen Kollegen auch an anderen Schulen mit Erfolg eingesetzt wird.

Das vorliegende Buch wendet sich vor allem an Lehrer, die sich in der gleichen Situation wie ich damals befinden. Ihnen möchte ich konkrete Hilfestellungen aus der Praxis anbieten. Dabei lege ich den Schwerpunkt auf die häufigste Gewaltform

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwendet dieses Buch vorwiegend die männliche Sprachform. Natürlich sind immer Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler gemeint.

an Schulen, das Mobbing zwischen Schülern. Diese Entscheidung hängt auch mit den langfristigen Effekten zusammen, die durch Anti-Mobbing-Arbeit an Schulen erreicht werden können.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert, die auch unabhängig voneinander gelesen oder umgesetzt werden können:

- Teil 1 des Buches gibt einen Überblick über den **Gewalt-Begriff** im Allgemeinen und den **Mobbing-Begriff** im Speziellen.
- In Teil 2 werden **Handlungsstrategien** für den Bereich Gewaltprävention und Gewaltintervention vorgestellt. In detaillierten Checklisten wird gezeigt, wie diese Strategien schrittweise in Schulen oder Klassen umgesetzt werden können.
- Teil 3 beschreibt praxiserprobte **Methoden** für den Schulalltag.² Alle angeführten Übungen sind auch während der Unterrichtszeit mit vertretbarem Aufwand umzusetzen.
- Teil 4 stellt fünf **Konzepte** vor, die sich in Schulen im Bereich der Gewaltintervention bewährt haben.
- In Teil 5 findet man schließlich **Arbeitsmaterialien** für die Planung und Umsetzung von Projekten, Methoden und Strategien sowie Kopiervorlagen. Die Kopiervorlagen stehen zum Download im A4-Format bereit (siehe S. 184 ff.).

Das beigelegte »Anti-Mobbing-Elternheft« ist zur Weitergabe an Eltern gedacht und erklärt klar und strukturiert,

- woran man Mobbing erkennt,
- wie Eltern reagieren können und wo sie Hilfe finden,
- wie Eltern zusammen mit der Schule gegen Mobbing vorgehen können,
- was Eltern tun können, um das Selbstvertrauen Ihrer Kinder zu stärken, und
- was Eltern betroffener Schüler vermeiden sollten, um die Mobbing-Situation nicht noch zu verschlimmern.

Das »Anti-Mobbing-Elternheft« ist auch einzeln oder im Klassensatz erhältlich (siehe S. 220).

Allen Kolleginnen und Kollegen wünsche ich viel Erfolg bei der Arbeit gegen Gewalt an ihren Schulen.

Mustafa Jannan

2 Alle Übungen sind nach bestem Wissen und Gewissen beschrieben, die Umsetzung durch den Leser geschieht jedoch auf eigene Gefahr. Sollte es trotz der Anleitungen zu Personenschäden kommen, können weder Autor noch Verlag eine Haftung dafür übernehmen.

Teil 1: Grundlagen

1. Schulische Gewalt

1.1 Einführung

Um gegen schulische Gewalt vorgehen zu können, ist eine umfangreiche Lektüre von Fachliteratur zu diesem Thema nicht erforderlich. Andererseits gibt das Wissen über Ursachen und Hintergründe mehr Sicherheit, z. B. für die eigenen Reaktionen in einer Krisensituation oder beim Verstehen, warum bestimmte Handlungsstrategien funktionieren und andere nicht. Nicht zuletzt ermöglicht dieses Wissen einen rationalen Zugang zur Thematik der Gewaltdebatte und hilft somit, vorurteilsfreier die eigenen Methoden zu überdenken.

Die Ausführungen in Teil 1 über schulische Gewalt im Allgemeinen und Mobbing im Besonderen geben nur einen Ausschnitt der wissenschaftlichen Literatur wieder, erheben also keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sollen aus den genannten Gründen in erster Linie Hilfen sein für die Planung und Durchführung von gewaltpräventiven und -interventiven Projekten oder Methoden im eigenen Arbeitsumfeld.

Aus diesem Grund werden grundlegende **Forderungen**, die sich aus diesen Untersuchungen ergeben, besonders im Text hervorgehoben. Das Gleiche gilt für besonders wichtige **Erkenntnisse** zur Gewaltprävention und Gewaltintervention. Forderungen und Erkenntnisse sind die Basis für die Planung und Umsetzung schulischer Maßnahmen.

Die Ausführungen beruhen zum Teil auch auf persönlichen Beobachtungen und Folgerungen. Der Leser ist somit eingeladen, sich seine **eigene Meinung** zu bilden und gegebenenfalls für seine Arbeitssituation andere Schlüsse zu ziehen.

Wenn man das Problem schulischer Gewalt verstehen will, ist neben den wissenschaftlichen Grundlagen auch eine **begriffliche Abgrenzung** hilfreich. In den Diskussionen und Darstellungen innerhalb der Medien und in politischen Debatten wird immer wieder über verschiedene Inhalte im Kontext »Jugendgewalt« gesprochen, die dann jedoch das Etikett »Gewalt an Schulen« erhalten, auch wenn Schule gar nicht der Tatort war. Die begriffliche Ungenauigkeit in diesem Bereich erzeugt in den Köpfen vieler Menschen den Eindruck, dass schulische Gewalt und Jugendgewalt praktisch identisch seien.

Zudem wird besonders in den Medien immer noch zu häufig der Schwerpunkt auf die schwere physische Gewalt unter Jugendlichen gelegt, die allen Untersuchungen nach eben nicht innerhalb von Schulen, sondern weitaus häufiger außerhalb stattfindet, nämlich »auf den Straßen oder in anderen öffentlichen Räumen« (Gleis/Hörnemann 2007, S. 13).

1.2 Wo findet Kinder- und Jugendgewalt statt?

Gewalt durch Kinder oder Jugendliche kann **innerhalb einer Schule** ausgeübt werden. Umfassende Untersuchungen hierzu sind erstmals in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts durch den Norweger Dan Olweus durchgeführt worden. Innerschulische Gewalt tritt zahlenmäßig am häufigsten als sogenanntes Mobbing auf, wobei verbale Attacken eindeutig überwiegen (zum Mobbing-Begriff siehe S. 22 f.).

Kinder- und Jugendgewalt findet auch **außerhalb von Schulen** statt. Untersuchungen zur Häufigkeit und den Ursachen dieser Gewaltform sind für den Bereich der Jugendlichen u. a. vom Kriminologen Christian Pfeiffer durchgeführt worden. Alter, Geschlecht oder Herkunft der Täter, Zahl der Anzeigen und Zahl der Verurteilten sind beispielsweise Inhalte dieser Untersuchungen.

Einen Grenzfall stellt die Gewalt **auf dem Schulweg** dar.

Beim **Cybermobbing** verwischen schließlich die Grenzen zwischen den Sozialräumen gänzlich.

In den öffentlichen Diskussionen über schulische Gewalt werden die ersten beiden Bereiche oft nicht klar genug voneinander abgegrenzt. Schule unterscheidet sich vom außerschulischen Umfeld jedoch in bestimmten Punkten, die für die Reaktionsweisen der Lehrer bedeutsam sind:

- Schule hat **eigene Regeln** zum Umgang miteinander. Diese sind im günstigen Fall in einer Schulordnung festgeschrieben, und ihre Einhaltung wird konsequent kontrolliert. Im ungünstigeren Fall sind es ungeschriebene Regeln, die von Lehrkraft zu Lehrkraft unterschiedlich interpretiert werden und auf deren Einhaltung nur unzureichend geachtet wird. Schule wird daher von Schülern nicht selten als kontrollschwacher Raum erlebt, in dem sich jeder seine Regeln selber machen kann. Daraus ergibt sich eine wichtige Kernforderung für Gewaltprävention und -intervention an Schulen:

Schule muss einheitliche und klare **Regeln** entwickeln, deren **Einhaltung** konsequent überwachen und **Verstöße** zeitnah sanktionieren.



- In Schulen stehen **wenigen Erwachsenen** sehr viele **Kinder und Jugendliche** gegenüber. Es herrscht eine klare Hierarchie, in der die Erwachsenen die Schüler dominieren. Lehrer spielen aus diesem Grund eine wichtige Rolle für das Vorbildlernen, ihre Reaktionen auf schulische Gewalt werden von den Schülern genau beobachtet. Die Umsetzung von Konsequenzen als Kontrollinstrument oder der ehrlich gezeigte Respekt für die Einhaltung von gemeinsamen Regeln spielen dabei eine wichtige Rolle. Hieraus ergibt sich eine zweite wichtige Forderung:

Lehrer sind wichtige Rollen-Vorbilder für Kinder und sollten sich dieser Funktion bewusst sein. Ihre Reaktionen sind mitentscheidend für das soziale Lernen der Kinder und Jugendlichen.



- Die Lerngruppen sind zumindest in der Unterrichtszeit überwiegend **altershomogen**. Dies ist im außerschulischen Bereich nicht so. Altershomogene Gruppen erleichtern Gewalt in Form von Mobbing. Wechselnde Fachräume, wechselnde Lehrkräfte im Tagesverlauf sowie die Pausenhöfe und Schulflure erleichtern es den Tätern, die Opfer in ihrer Lerngruppe unbeobachtet zu drangsalieren. Studien zeigen übrigens, dass ältere Kinder in altersheterogenen Gruppen (z.B. im Ganztagesbetrieb) bei Gewalt stärker unterstützend eingreifen (Hörmann, S. 121). Bei Gewaltprävention und -intervention an Schulen muss daher der folgende Punkt beachtet werden:



In Lerngruppen **hat der Opferschutz Vorrang** vor anderen Maßnahmen, er muss in allen Bereichen innerhalb der Schule und des Ganztagesbetriebs gewährleistet sein.

- Die Opfer können sich den Tätern nicht entziehen, wie es ihnen im nicht-schulischen Umfeld möglich wäre. Schule ist ein geschlossenes System, in dem nur ein Wechsel möglich ist, nicht jedoch ein Verlassen dieser Institution.

Viele Studien zeigen, dass Schule nach der Familie für Jugendliche zweitwichtigster **sozialer Entwicklungsraum** geworden ist. Schule wird somit auch Handlungsort für die alltäglichen Auseinandersetzungen zwischen Kindern und Jugendlichen und zum sozialen Trainingsraum. Hier können also inner- und außerschulische Gewalt zusammentreffen. Ein Beispiel dafür ist das Cyber-Mobbing.

Mit der zunehmenden Umwandlung von Schulen in einen Ganztagsbetrieb, werden familiäre und kulturelle Konflikte sowie Probleme in der Peergroup immer mehr in den Schulen ausgetragen. Lehr- und Fachkräfte in der Betreuung übernehmen damit einen erheblichen Anteil erzieherischer Aufgaben.

1.3 Welche Gewaltformen können an Schulen unterschieden werden?

Bleibt man bei der Betrachtung von **Gewalt innerhalb der Schulen**, so können dort verschiedene Gewaltformen unterschieden werden. Die Aufzählung in Tabelle 1 stellt eine Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit dar.

Tab. 1: Beispiele für Formen schulischer Gewalt

beschimpfen, beleidigen, kritisieren, übertriebenes Nachäffen, auslachen, Verbreiten von Gerüchten (auch über elektronische Medien), anschreien, bedrohen
Zusammenarbeit verweigern, wegschauen, abwenden, Ausschluss bei Spielen
schubsen, schlagen, sexuelle Belästigungen oder Übergriffe, Sachen werden versteckt, Sachen werden zerstört
Erpressung, Hausaufgaben abverlangen, erniedrigende Handlungen, Aufnahme von Attacken auf Video

Bestimmte Autoren unterscheiden physische und psychische Gewaltformen und bei Letzteren zwischen verbalen und nonverbalen (siehe Abb. 1). Eine neue Qualität haben die verbalen Gewaltformen durch den Einsatz elektronischer Medien (z.B. Instant Messenger, Soziale Netzwerke) erhalten: Beleidigungen und den Ruf schädigende Gerüchte sind im Gegensatz zum gesprochenen Wort einer Vielzahl von Mitlesern, Mitwissern oder Unbeteiligten zugänglich (z.B. auch über Bluetooth-Technik via Handy). Diese Formen von Gewalt haben also eine länger andauernde Wirkung auf das meist wehrlose Opfer.

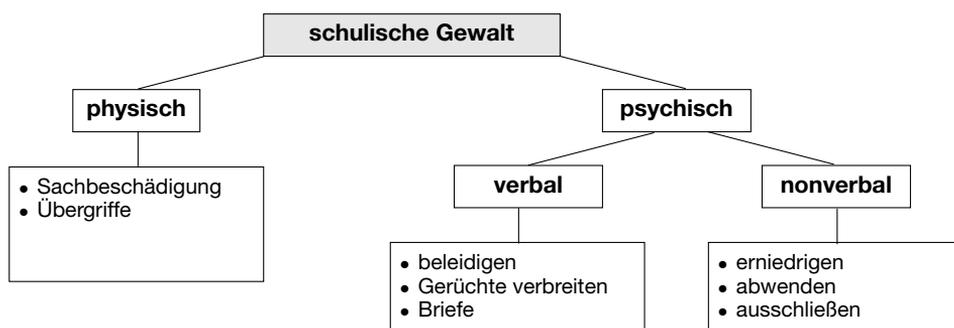


Abb. 1: Einteilung der Formen schulischer Gewalt mit ausgewählten Beispielen

Jede der in Tabelle 1 und Abbildung 1 aufgeführten Handlungen kann in unterschiedlicher Schwere auftreten. So besteht z.B. ein deutlicher Unterschied zwischen den oft spaßhaften Schubereien zwischen Jungen und einem Fausthieb mitten in das Gesicht.

Allgemein kann man davon ausgehen, dass die Häufigkeit einer Gewaltform mit der Schwere abnimmt. So sind z.B. Schubereien auf einem Schulhof häufig zu beobachten, seltener dagegen schwere Prügeleien. Diese Ergebnisse stimmen auch mit der Sichtweise der Schüler in Deutschland überein: Sie sehen sich selbst selten oder gar nicht schwerer physischer Gewalt ausgesetzt (Klett 2005, S. 73).

Es ist daher wenig verwunderlich, dass alle Untersuchungen zu diesem Themenbereich zeigen, dass die typische Gewaltform an deutschen Schulen die verbale Gewalt ist. Dabei gibt es keinen Unterschied zwischen den unterschiedlichen Schulformen.

Aus gewaltpräventiver Sicht ist es daher sinnvoller, sich Gedanken über das Vorgehen gegen die häufigeren Gewaltformen an Schulen zu machen. Drei Gründe hierfür sind entscheidend:

- Es kommen **mehr Schüler** durch verbale Gewalt zu Schaden als durch physische Gewalt.
- Vor allem die häufigsten Übergriffe (z.B. in Form verbaler Attacken) können zu bleibenden **psychischen Schäden** bei den Opfern führen.
- Täter, die das obere Ende der Gewaltskala erreicht haben, haben mit Handlungen aus dem unteren Teil dieser Skala begonnen. Wegen fehlender oder falscher Re-

aktionen auf ihr gewalttätiges Verhalten haben diese Personen erfolgreich **falsche Verhaltensweisen** gelernt, nämlich ihre Ziele durch den Einsatz von Gewalt erreichen zu können.

Hieraus ergeben sich folgende zwei Forderungen für die gewaltpräventive und -interventive Arbeit an Schulen:

- Im Fokus sollten die **häufigeren Gewaltformen** stehen, da somit ein Lerneffekt in die falsche Richtung unterbunden oder zumindest erschwert wird.
- **Je früher** Gewaltprävention (nicht nur an Schulen) beginnt, desto früher können potenzielle Täter und Opfer neue, sozial verträglichere oder sozial erfolgreichere Verhaltensmuster erwerben.

Die in Tabelle 1 aufgeführten Handlungen sind beobachtbar und damit objektiv beschreibbar. Wie sie jedoch von einem potenziellen Opfer **empfunden** werden, ist individuell ganz unterschiedlich, also subjektiv. Wo der eine Schüler z.B. noch lacht, reagiert der andere bereits mit Weinen und Rückzug. Ob eine Handlung also als Gewalt definiert wird, ist ganz entscheidend von der Wahrnehmung und dem Erleben des Opfers abhängig. Damit ergibt sich ein wichtiger Grundsatz für die Arbeit gegen Gewalt an Schulen:



Das Opfer entscheidet, wann es Gewalt erlebt hat und wie schwerwiegend es diese empfunden hat – nicht der Täter oder das Umfeld!

Ein weiterer Aspekt, der die Beurteilung von gewalttätigem Schülerverhalten für Lehrer und andere Erwachsene erschwert, betrifft Eigenheiten des menschlichen Spielverhaltens. Oswald beschreibt dies so: »Die Gewaltdebatte lässt die verantwortlichen Erzieher und Lehrer manches als Gewalt wahrnehmen, was zur Lebenswelt der Kinder, zur eigenständigen Kultur der Gleichaltrigen dazugehört. In dieser Welt gibt es Interaktionssequenzen, die als gewaltförmig erscheinen und doch andere Bedeutungen in sich tragen« (zit. nach Jantz/Brandes 2006, S. 50).

Das spaßhafte Schubsen und Toben, das vor allem zwischen Jungen zu beobachten ist, zählt zu diesem Verhaltensbereich und wird in der Fachliteratur als »**rough-and-tumble play**« bezeichnet.

Wenn ein Lehrer in der Pausenaufsicht unsicher ist, ob es sich bei einer Schuberei noch um ein Spiel handelt oder schon um Gewalt, hilft oft schon eine einfache Rückfrage. Wenn nur einer der Beteiligten in seiner Reaktion unsicher erscheint, kann das »Spiel« unterbunden werden.



Nicht jedes körperbetonte Tun auf dem Schulgelände ist Gewalt – eine **Differenzierung** für Beobachter muss im Zweifelsfall **durch Nachfragen** erfolgen.

1.4 Wer übt Gewalt aus?

Gewalt an Schulen wird in den allermeisten Fällen von **zwei Personengruppen** ausgeübt: von Schülern und von Lehrern. Dabei sind alle Kombinationsmöglichkeiten denkbar, wie Abbildung 2 zeigt.

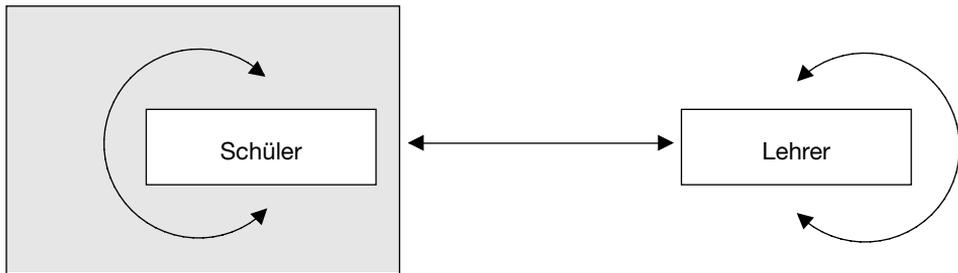


Abb. 2: Konfliktfelder und inhaltlicher Schwerpunkt des Buches (grau hinterlegt)

Eine besonders ungünstige Gewaltkonstellation liegt dann vor, wenn Schüler mit einer Lehrkraft **solidarisch** gegen Mitschüler Gewalt ausüben, z. B. indem sie sie auslachen. In solchen Fällen von Lehrer-Mobbing sind die Opfer doppelt hilflos.

Auch Lehrer neigen wie andere Mensch dazu, einzelne Kinder oder Jugendliche unbewusst oder bewusst abzulehnen – und dies aus ganz unterschiedlichen Gründen: weil sie zu langsam lernen, weil sie zu faul, zu still oder zu laut sind oder zu undeutlich sprechen. Wenn sie ihre Meinungen vor der gesamten Klasse äußern, kann dadurch eine Ausgrenzung von Schülern die Folge sein: »Wenn Frau Meier schon sagt, dass die Marie nuschelt, dann können wir uns auch über sie lustig machen!«

1.5 Hat Gewalt an Schulen zugenommen?

»Gewalt an Schulen [...] ist keine neue gesellschaftliche Entwicklung«, so lautet die Feststellung, die Kristian Klett zu Beginn seiner Auswertung einer deutschlandweiten Online-Befragung von Schülern formuliert (Klett 2005, S. 6) – ein Satz, der zum Nachdenken in der Gewaltdebatte anregen sollte. Vielleicht erinnert sich der ein oder andere Leser an die eigenen Erlebnisse aus seiner Schulzeit. Selbst in der Zeit der vermeintlich friedfertigen Hippie-Generation gehörte Gewalt an Schulen zum Alltag. Nicht eine Pause verging ohne Rempelen oder Schlägereien.

Auch Bücher wie z. B. Gustl Kernmayrs »Alle für Ronny« (Erstauflage 1967) und »Die Verwirrungen des Zöglings Törleß« von Robert Musil (Erstauflage 1906) oder Filme wie »Der Pauker« (1958) verdeutlichen, dass Gewalt an Schulen kein Phänomen des 21. Jahrhunderts ist.

Die Zahlen wissenschaftlicher Untersuchungen sprechen hinsichtlich der Jugendgewalt an Schulen eine andere Sprache, als die Berichterstattung der Medien vermuten lässt.

Starke Jugendgewalt hat an deutschen Schulen **nicht signifikant zugenommen**.

So schreibt z. B. Klaus-Jürgen Tillmann: »Im Gegensatz zu dem Eindruck, den viele Presseberichte erweckt haben, kann von einer Veralltäglicung massiver Gewalttaten in unseren Schulen keine Rede sein« (Tillmann 2000, S. 16). Nur bei **verbaler Gewalt** ist eine Zunahme zu verzeichnen. Ein Großteil der Schüler ist demzufolge nicht schwerer physischer Gewalt ausgesetzt, eine Tatsache, die auch durch die 16. Shell-Jugendstudie (2010) bestätigt wird: 77 Prozent der befragten Jugendlichen gaben an, innerhalb der letzten zwölf Monate nicht in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt gewesen zu sein.

Auch der Bundesverband der Unfallkassen stellt in seiner **Raufunfallstatistik** fest: »Raufunfälle mit erheblichen Verletzungsfolgen« (Pfeiffer 2005), bei denen medizinische Hilfe erforderlich war, sind in den Jahren von 1997 bis 2003 um 28 Prozent gesunken. Dieser Trend hat sich bis in das Jahr 2010 fortgesetzt. Dementgegen haben Delikte mit Körperverletzung unter Jugendlichen im öffentlichen Raum von 1993 bis 2008 erheblich zugenommen, sind seither jedoch wieder rückläufig (Spiess 2013, S. 12). Schulen sind also im Vergleich zu öffentlichen Räumen hinsichtlich Körperverletzung sehr sicher.

Der in der **polizeilichen Kriminalitätsstatistik** des Bundeskriminalamtes (BKA) dokumentierte Anstieg bei Körperverletzungen von 30 Prozent im Zeitraum von 1997 bis 2003 widerspricht diesen Untersuchungen nur vordergründig: Zum einen betrifft er überwiegend Jugendgewalt außerhalb von Schulen. Zum anderen lassen sich die Zahlen durch das seit 2002 geltende Gewaltschutzgesetz erklären, das zu einer erhöhten Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung führte. Dabei spielt auch die Darstellung von Jugendgewalt in den Medien eine Rolle, durch die Gewaltdelikte eine höhere Aufmerksamkeit erfahren: Dort, wo man verstärkt hinschaut, sieht man auch etwas. So konnte beispielsweise das Landeskriminalamt (LKA) Baden-Württemberg den Anteil von schwerer Körperverletzung an Delikten bei Jugendlichen unter 21 Jahren mit gerade einmal 0,3 Prozent identifizieren (Spiess 2010, S. 24).

Neben der Häufigkeit von Gewalt spielt auch die **Qualität der Übergriffe** eine Rolle. Hier ist u. a. ein Verlust von Regeln für den Fall eines physischen Konfliktes festzustellen. Wenn heutzutage ein Kind bei einer Auseinandersetzung am Boden liegt, wird noch nachgetreten. Insgesamt hat die Empathie für das Gegenüber abgenommen (siehe auch S. 21), was sich besonders bei den physischen Gewaltformen widerspiegelt. Die Häufigkeit von Gewalttaten nimmt also ab, die Brutalität jedoch im Einzelfall zu.

Viele Untersuchungen zeigen in einigen Bereichen **Unterschiede zwischen den Schulen**. So sind beispielsweise die Gewaltintensität und die Gewaltarten an den verschiedenen Schulformen nicht gleichmäßig verteilt. An Förder- und Hauptschulen kommt körperliche Gewalt häufiger vor als an anderen Schulformen, psychische Gewalt hingegen ist eher schulformunabhängig. So zeigt z. B. die Raufunfallstatistik des Bundesverbandes der Unfallkassen, dass an Hauptschulen aggressionsbedingte Unfälle mit 32,8 pro 1.000 Schülern fast dreimal so häufig vorkommen wie im Schnitt aller Schulen.